№ 52. Schlesische Gebirgs-Blüthen. 1846.

Zwölfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 23. December.

Weihnachtslied.

Von Osten bricht ein heller Schein
Durch dunkle Erdennacht herein.
Und jubelnd tönen Engelsänge,
Es künden laut die Himmelsklänge:
„O Erd', zum Höchsten auserkoren,
Dir ist der Heiland heut geboren.
O Erd', durch deine weiten Hallen
Weht fürder Fried' und Wohlgefallen!"

Heut wieder tönt dies heil'ge Wort,
Klingt mahnend fort von Ort zu Ort.
Und jedem Haus und jeder Hütte
Flammt Beth'lems Stern die ernste Bitte:
„Ich wink euch Lieb', ich wink' euch Frieden,
Die stets noch Wahn und Haß geschieden;
O laßt der Lüge Fesseln fallen,
Und seid dem Herrn ein Wohlgefallen!"

Ja Herr! der höchste Lobgesang,
Für deine Lieb der schönste Dank:
Sei unser redlich, ernstes Mühen
Der Sünde süßes Gift zu fliehen;
Und zu der Liebe Weihaltären
Soll unser Herz sich freudig kehren;
Wir wollen deine Wege wallen,
Dir, Gott der Lieb', zum Wohlgefallen.

Und was dein Sohn uns einst gelehrt,
Durch stille That sei es bewährt.
Es lächl' uns fürder Lieb' und Frieden,
Und streue Blumen uns hienieden.
Und deine Welt, so reich geschmücket,
Sei durch uns selbst erst schön, beglücket.
Es strahl' in uns in ew'ger Klarheit,
Das du gesandt, das Licht der Wahrheit!

O laß uns, Herr, das heil'ge Fest,
Das du uns jetzt begehen läß'st,
Ein Fest des reichsten Segens werden!
Es wird es, wenn an unsern Herden
Die Liebe fromm und gastlich waltet;
Wenn sie uns mild die Hände faltet,
Wenn wir zu deinem Altar treten,
Dich, Gott der Liebe, anzubeten!

E. J. Rothe.

Die silberne Hochzeit.

(Beschluß.)

Sobald nun Thusnelda an ihres geistlichen Sohnes Arm, Hermann geführt von Louise und Clementine, eingetreten, bildete sich die Tafelrunde, und Bombarda bringt den ersten Trinkspruch alsogleich auf's Wohl der Hochzeit aus. — „Zu Mittag soll's besser schnellen, sagte er

tröstend, meine Artillerie wird dann zugegen sein." — Indessen macht er mit dem Munde das Knallen von Champagner mit fröhlichem „Vivat hoch!" Der Geizhals allein lacht hämisch in seinen ungeputzten Bart. —

Hermann, der dankend aufgestanden, verneigt sich und spricht: „Meine Freunde und Lieben! Mir sei vergönnt, einen Blick auf frühere Jahre zurückzuwerfen. Zwei Männer stehen hier, die mich kennen fast von Jugend auf. Ich habe für die Kunst gelebt, das wissen beide, ich habe die Kunst geliebt, und leider ist mein Schaffen hinter meinem Willen zurückgeblieben. Es war eine schöne Zeit, da ich in der Hauptstadt lebte und webte und ein Günstling des Königs war. Er legte den Grund zu meinem freilich gar bescheidenen Lebensfond. Er muß reisen! sagte der Herr; ich reis'te auf seine Kosten. — Er muß heirathen! sagte wieder der Herr, und ich heirathete, von ihm ausgesteuert, denn meine Börse war, wie noch heute, die eines sorglosen Künstlers — ohne Boden. Es fiel Alles durch. Nun — ich heirathete. Thusnelda, gedenkst Du der frohen Zeit und der frohen Tage, die einander folgten, als wollten sie nimmer aufhören? Da machte die Kabale des Kunstintendanten, vor dem ich mich nicht genug bückte, einen Strich durch die Rechnung. — Ich taugte auf einmal gar nichts mehr; die königliche Pension wurde mir genommen, meine Bilder wurden nicht acceptirt, ich mußte gehen. Die Stadt verlor in mir bei weitem nicht den besten Künstler, aber vielleicht auch nicht den nachlässigsten. Seit 10 Jahren wohne ich, arbeitend und karg bestehend, hier in ländlicher Stille. — Aber wie durch ein Wunder haben sich meine Pfennige in Thaler verwandelt, daß ich sechs Kinder zu lieben, ordentlichen Menschen erziehen konnte. Von dem Raphael, der nicht anwesend, ist eigentlich noch nichts zu sagen. Entmuthigt durch den schlechten Erfolg, den sein erstes Bild gehabt, ist er ungestüm in alle Welt gerannt, und treibt sich, Gott weiß wo, herum. Ein trotziger, unbiegsamer Kopf, aber dennoch wird ihn der Herr segnen, daß er brav bleibe, wie sein Bruder Ottmar, wie sein Bruder Hypolit, wie seine drei Schwestern. Ihr, meine Kinder, seid eurer Eltern Reichthum, Eure Häupter zählend, dünken wir uns herrlicher und gewaltiger als das mächtigste Kaiserpaar."

Die Kinder umarmten mit nassen Augen die nicht minder gerührten Eltern.

Hermann verkehrte alsogleich die erste Rührung in ein heiteres Behagen, indem er, seine Thusnelda auf die Wangen küssend, fortfuhr: „Weißt Du noch, mein Liebchen, wie wir's hielten, da wir verliebt waren, und keine Seele es wissen sollte? Wie wir öffentlich thaten wie Hund und Katze, und uns insgeheim nur um so zärtlicher verständigten? Das war eine lustige Komödie. Die Zärtlichkeit und wahre Herzensliebe, die wir vor der Welt poetisch trieben und zeigten, wurde daheim zur Wirklichkeit und immermehr des Hauses Zierde." —

„Mein guter, lieber Mann!" rief Thusnelda und streichelte dem Gatten die Wange. Sodann wendete sich Herman schalkhaft zu Clementine: „Wie kommt's, mein Fräulein, daß Du so tiefsinnig meinen Worten zuhorchtest? Was gilt's, Dir gefiele der Eltern Weise, Hund und Katze zu spielen? Meine Freunde, so roth auch das Mädchen werden mag, und sie ereifere sich, wie sie wolle — dennoch ist's wahr, sie ist ein still gefährlich Wässerlein und daneben eine Braut, und sie meint, das habe Niemand errathen können. — Nun — heda Clementine, Vetter Robert — gebt ihr zu, daß ich euer wichtiges Geheimniß ausplaudere? Ich hätte Lust heute eine Verlobung vor Zeugen zu stiften, die sodann der künftige Herr Assessor Robert in eine Vermählung verwandeln mag." — Die verschämte Clementine warf sich an die Brust ihrer freundlichen Mutter, um ihre Schamröthe zu verbergen; Robert schüttelte dem Vater dankbar die Hände. Die Anwesenden klatschten Beifall, und Hypolit kommandirte durch's Fenster seiner Musikbande einen kräftigen Tusch.

Indessen blickte Hermann um sich und fragte: „Wo ist denn der Doktor Theodor N. geblieben? Ungern sehe ich ihn heute in diesem Kreise fehlen!" — Schüchtern erwiderte Angelika, den Vater auf die Seite ziehend: „Er ist in die Dienste einer reichen, russischen Fürstin gegangen, als deren Leibarzt wird er sie durch ganz Europa begleiten und nach mehreren Jahren zurückkehren." „Und du ließest ihn ziehen?" fragte ebenso leise der Vater; „dacht ich doch, dein Herz sei mit dem seinigen eins geworden?"

Da flog ein wahrer Schimmer der Seligkeit über Angelika's edles Gesicht und sie er-

widerte einfach: „Zur Ehe hab ich nicht Neigung und nur eine Liebe füllt mein Herz sattsam aus: die Liebe zu Ihnen, meine Eltern!“ — Dann die herbeitretende Mutter in ihre Arme ziehend, setzte Angelika hinzu: „Vergönnen Sie mir, lieber Vater und liebste Mutter, daß ich bei Ihnen verweile, Ihnen diene und Ihnen Freundin und Tochter sei, bis der Tod uns scheidet. Theodor hatte begriffen, wie ich mein Leben verstehe. Sie werden gewiß nicht minder verstehen, was meine Seele begehrt, die Ihnen eigen ist für die Ewigkeit!“ — Die Uebrigen — Ottmar ausgenommen — hatten keine Ahnung von dem, was zwischen der edlen Tochter und ihren tiefergriffenen Eltern vorging; aber eine Stille wie in einem Heiligthume nahm unter Allen Platz. Es war ganz richtig — nach des Volkes rühmenden Glauben — ein Engel durch die Stube geflogen.

Sogleich mischte sich der Teufel hinein. Ueberzeugt einen bessern Augenblick zur Erreichung seiner Absichten nicht mehr finden zu können, schlich Sparin dem Maler freundlich zu, und steckte ihm den Brief seines Agenten in die Hand. „Ich bedaure herzlich,“ setzte er hinzu: „allein es ist nicht zu ändern, — das Haus ist verkauft, und leider muß ich damit zugleich Ihre Nachbarschaft einbüßen.“

Hermann las Ein bitterer Tropfen fiel in den Kelch seiner Freude, „Ich hatte noch immer gehofft, sagte er seufzend, in diesem Hause, das mir und uns Allen lieb geworden, meine Tage beschließen zu können. O, wie hab' ich mich getäuscht! Sehen sie, mein bester Herr Sparin, ich hatte, was ich an erträglichen Bildern besaß, zusammengepackt und in die Residenz gesendet. Ein anderer König, ein anderer Kunstintendant regieren jetzt dort und die alten Vorurtheile glaubte ich vergessen — aber ach! seit sechs oder sieben Wochen keine Antwort —! Von dem Alten wollen sie nichts mehr wissen!“

„Thu' doch nicht so grämlich, so weinerlich!“ — platzte Weitinger, ein Bischen mit dem Fuße stampfend, heraus. „Was haben Sie denn da, warum haben Sie mir denn nichts von ihren Plänen gesagt? fragte Bendix ganz phlegmatisch; was ich habe, wäre Ihnen zu Dienste gewesen.“

„Ich leihe nicht gern, wenn ich nicht zurückerstatten kann,“ war die Antwort.

„So kommen Sie doch wenigstens zu uns,“ bat Louise ihre Mutter, „Sie, der Vater, Angelika und Clementine sollen ganz wohl bei uns aufgehoben sein. Nicht wahr, lieber Bendix?“

„Ganz wie Du meinst, liebe Frau.“

„Ei, das geht nicht,“ erwiderte Hermann, — und Thusnelda sprach zu Louise: „Wir danken dir, aber du weißt nicht, welche Last mit uns in dein Haus zöge.“

„Hörst du, Bendix?“ rief Louise sich ereifernd, und Bendix versetzte: „Ganz wie du willst oder deine Mutter meint.“

Derweilen hatte Weitinger den Geizhals auf die Seite genommen und ihm in's Ohr gebrummt: „Da Sie doch so gut Ihre Zeit zu nehmen wissen, um Ihre Correspondenz an den Mann zu bringen, so erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, diesen Brief bei schicklicher Gelegenheit — etwa, wenn wir zu Tische gehen — dem Hermann zu überreichen. Ich möcht's nicht gern thun, denn sein Inhalt ist nicht der angenehmste.“ — Der Geizhals schaute das ziemlich dicke Packet an; das königliche Wappen stand im Siegel. „Aha, gewiß eine abschlägige Antwort — wegen der Bilder?“ fragte er mit schadenfroh leuchtenden Augen. — „So ist's,“ sagte der Maler. — „Schon recht.“

Als nun Ottmar sich beklagte, daß er noch nicht Bischof geworden, und Robert, daß er's noch nicht zum Oberappellationsgerichtspräsidenten gebracht, um der Familie einen prächtigen Wohnsitz im eigenen Hause abtreten zu können — als auch Bombarda, der Witzreißer sagte: „Wär' auch nur ein Schneckenhaus mein, Hermann und seine Thusnelda sollten's haben,“ kam Weitinger herbei und polterte bärenmäßig: „Nichts da! hätte ich einen Pallast zur Verfügung, ich ließe den Heldreich nicht mehr bei mir wohnen. Er gehört nicht mehr in die Stadt. Ich selbst gehöre nicht mehr hin, und könnt ich's nur ander's machen! Wir alten Pinsler müssen das Feld räumen vor den jungen, und um unsern verjährten Ruhm kümmert sich kein Mensch mehr. Hab' ich nicht neulich Brust- und Magenkrampf vor Neid bekommen, als ich in der Ausstellung die Schlacht Constantin's betrachtete? Vor Neid, vor bitterem gelben Neid! Dahin, lieber Hermann, können wir nicht mehr reichen, und besser wär's also, nur aus Zeitungen von Meisterwerken zu hören, die uns in den

Grund bohren. Man glaubt dann gerade nur davon, was man will."

Hermann versetzte lächelnd: „Ohne deinen Ansichten zu huldigen, unwirrscher Bruder, so muß doch an dem genannten Bild ein Bischen viel sein. Ich habe davon gelesen, wer weiß, was alles. Ist der Maler, der so eigensinnig seinen Namen verschwiegen hielt, noch nicht bekannt geworden?" — „Ich glaube doch," antwortete Weitinger, „aber ich mag nichts von ihm wissen. Seine Lorbeeren stören mich im Schlaf."

Ein Trompetenstoß, ein völliger Tusch begrüßte Bombarda's Artillerie, aus zwei winzigen Kanönchen bestehend, die auf dem Plateau erschien, von des Spaßmachers hinkendem Bedienten herbeigezogen. — „Endlich, endlich, endlich!" schrie Bombarda aus voller Kehle, tanzte, trank seinen Wein über'm Kopfe aus, machte geschwinde einiges Vögelgezwitscher und Katzengeschrei nach und beeilte sich, seine Kanonen zu laden. — Die Dorfbewohner waren auf dem Rasenplatz in voller Lustbarkeit. Gejodel und Gejauchze allenthalben. Das Bier, das der freigebige Bendix spendete, die Würste, die Bombarda austheilen ließ, thaten Wunder, und einem vollkommenen Jahrmarkt glich das Getümmel vor Herrmanns Hause.

Die hohe Stunde des Mahls für die Herren und Damen rückte auch heran. — „Suppe auf den Tisch, Feuer!' kommandirte Bombarda und richtig knallten seine beiden Geschütze, wie noch nie ein Böller im Gebirge. — Sie setzten sich im Salon, in frohe bunte Reihe, und auf allen Zügen lag Heiterkeit, auch auf Sparins Zügen. „Ich hatte vergessen, — sprach er süßlich zu Hermann, dieser Brief, mir zur Besorgung überschickt, führt Ihre Adresse."

Hermann, Siegel und Aufschrift prüfend, machte ein lang Gesicht. — „Eigentlich sollte ich mißtrauisch sein gegen Depeschen, die aus Ihrer Hand kommen, Herr Patron, sagte er mit satyrischem Blick auf den Geizhals. Allein, da meine Gewohnheit ist, gleich jedem Ding auf Erden dreist in's Auge zu schauen, so will ich nicht bis zum Dessert warten, mir den Magen mit der Hiobspost zu verderben. Ich will das Schreiben lesen." Er las wirklich für sich, und schloß die Augen und faltete die Hände über den Brief. — Nur der Geizhals und Weitinger lächelten. Die Andern standen besorgt auf und riefen: „Mein Gott, was giebt's?"

Hermann öffnete wieder die Augen und gab seinem Ottmar den Brief, und fröhlich sprach der Geistliche, nachdem er die Zeilen überflogen: **Te deum laudamus!** Der König hat des Vaters Bilder gekauft und demselben eine Pension ausgeworfen, die ihn für seine Lebenszeit vor Mangel aller Art schützt und deckt. Danket Alle Gott! und es lebe der König!"

Plauz! Plauz! gingen draußen die Kanonen, und — er wußte nicht wie — Hermann hatte ein Champagnerglas in der Hand, noch ehe die Suppe versucht worden und allenthalben floß Champagner, und mit einem Jeden trank Hermann den Freudenwein, selbst mit dem Geizhals, der unangenehm überrascht da saß. Weitingers boshaft herüberlugende Augen ließen ihn eine derbe Mystifikation errathen.

„Woher denn dieser prachtvolle Champagner?" fragte Hermann endlich, selig stammelnd. — „Es ist das Einstandspräsent des neuen Besitzers dieses schönen Hauses!" antwortete Weitinger und war mit einem Satz aus der Thüre. — „Feuer! Feuer!" schrie Bombarda: „dem neuen Besitzer eine Salve!" Plauz Plauz!

Und an Weitingers Hand trat jetzt der Besitzer in die Stube. „Raphael!" gellte ein Schrei aus vier weiblichen Kehlen, und von Mutter und Schwestern umfangen, stand der junge Mann da, das lebhafteste Roth des Vergnügens auf dem Gesichte. — „Grüß Gott, Vater!" sagte er ohne Umstände, „ich habe Sie überrascht und Freund Weitinger hat trefflich geholfen. Ich komme von Rom und habe meinen Schülerstreich tapfer ausgewetzt. Der König hat meine „Schlacht des Constantin" königlich bezahlt, und mich zum Hofmaler ernannt. Mein erstes Geschäft war, Ihnen den glücklichen Heerd zu sichern, an dem Sie sitzen, und mit der Bitte, die Abtragung eines Theils meiner Schuld an Sie, meine Eltern, nicht auszuschlagen, übergebe ich Ihnen hier die Eigenthums-Urkunde Ihres Hauses."

Was weiter an dem glücklichen Tage sich im Kreise der Frohen begab, läßt sich nicht schildern. — Aber hinzuzufügen ist, daß Herr Sparin matt und schwach heimschlich, und ein

enormes Gallenfieber auszuhalten hatte. Der Tod mochte den Burschen nicht, darum lebt er noch, wohl bekomm's ihm!" —

Klara, die Seiltänzerin.

(Beschluß.)

Das Himmelfahrtsfest des Jahres 1536 wurde zu Oels feierlich begangen. Mutter Barbara trat eben aus dem Hause des Herrn, um in ihr stilles Kämmerlein zurückzukehren, als ein junger Wanderbursche rüstig auf sie zuschritt und fragte: „Könnt ihr mir nicht Bescheid geben, gute Mutter, wo die Seilerwittwe Heinze wohnt?"

„Ach Gott die steht vor euch, junger Gesell; bringt mir nur keine schlimme Post von meinem Sohne zu Wittenberg."

„Habe gute Botschaft für euch Mutter! führt mich nur in eure Wohnung."

Mit klopfenden Herzen lenkte Frau Barbara ihre Schritte nach der Trebnitzer Gasse und der Fremde folgte ihr mit sichtlicher innerer Bewegung von Haus zu Haus. Endlich waren sie angekommen. Da sprach der Wanderbursche: „Freut euch, Mutter! die Unschuld eures Georgs ist an den Tag gekommen."

„Gott sei gelobt, der mein inbrünstiges Flehen erhört hat!" rief Frau Barbara, dankend zum Himmel blickend. — „Aber wer seid ihr junger Gesell, mir zum Troste von Gott gesendet?"

„Kennt mich wohl nicht mehr, gute Mutter: ich bin ja euer Georg!"

„Ach, du lieber Gott! das ist zu viel Gnade!" rief sie und sank an des Sohnes Brust, ihren Thränen freien Lauf lassend; das überströmende Herz hatte sie aller Worte beraubt.

Da klopfte Freundeshand der alten Mutter die Schulter; es war Herr v. Reinau, der gekommen war, um ihr die Botschaft von Georgs Befreiung zu bringen.

„Da lieber, edler Herr, ist mein Sohn selbst! — Gott hat mich alte Mutter über großer Gnade gewürdigt! rief sie unter Freudenthränen ihrem Wohlthäter zu. — Und auch dem Menschenfreunde Reinau entströmten Thränen der Rührung und des innigsten Dankes gegen Gott. Bewegt sagte er: „Unser Doktor Luther hatte wohl recht wenn er sang:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen."

Mit gefalteten Händen standen Georg und die Mutter vor dem fremden Herrn, und als sie sich von der Freude des Wiedersehens einigermaßen erholt hatten, mußte Georg dem Edlen von Reinau die Schreckensgeschichte von Wittenberg erzählen, welche Jener auch der Wahrheit gemäß dem Ritter mittheilte. Als aber Georg sein Verhältniß zu der Seiltänzerin berührte, wollte ihm die Sprache den Dienst versagen. Er stockte, und Reinau schüttelte bedenklich das Haupt. „Danke dem Himmel, Georg, daß es also gekommen!" sagte er „an der Seite eines solchen Geschöpfes würdest du dem Elende nicht so leicht entgangen sein, als dem Tode durchs Henkershand."

Diese Worte verwundeten das liebende Herz des Jünglings tief.

Die innere Bewegung Georgs war dem Herrn Reinau nicht entgangen. Er suchte das Gespräch von jenen trüben Stunden der Vergangenheit abzulenken, indem er sagte: „Mutter Barbara! auf den zweiten heiligen Pfingsttag werden wir, will's Gott, das Fest des verlornen und wiedergefundenen Sohnes in meiner Behausung feiern, wozu ich euch Beide einlade."

„Wie kann ich euch aber Alles dies vergelten, lieber Herr?" entgegnete die Mutter wehmüthig.

„Sprecht nicht von Vergeltung," erwiederte Reinau. „Ich thue nur meine Pflicht als Christ, und ist diese des Lohnes werth, so werde ich ihn dort oben empfangen aus den Händen des gerechten Richters."

Georg nahm in seiner Vaterstadt Arbeit, wozu ihm Herr v. Reinau gerathen hatte, und die Zusage des letztern, in Zukunft weiter für ihn zu sorgen, spornte den fleißigen Arbeiter nur noch mehr zur Thätigkeit an, um sich des Vertrauens seines Gönners würdig zu zeigen.

Am heiligen Pfingstsonnabende des Jahres 1537 kehrten zwei Reisende, ein Greis und eine Jungfrau von Breslau kommend, auf einer Herberge in der Trebnitzer Gasse zu Oels ein. Der Greis war bis zum Tode erschöpft, und die Jungfrau vermochte nichts für ihn zu thun, als ihm Trost zuzusprechen. Die Krankheit schien ihren Sitz in dem Gemüth des Leidenden zu

haben; denn eine glühende Sehnsucht nach dem schlesischen Lande hatte sich seit langen Jahren seiner Brust bemächtigt. In Breslau fand er den Frieden nicht, auf den die Jungfrau ihre Zuversicht gesetzt, aber bei dem Anblicke der Thurmspitzen von Oels umschwebte seine Züge ein freudig wehmüthiges Lächeln; ach! hier sollte ja der Kummer, der sein Leben umnachtete, von ihm genommen werden! — Von Stunde zu Stunde ward er schwächer; die Jungfrau weinte an seinem Lager, die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Auflösung befürchtend. Da raffte der Erschöpfte seine letzte Kraft zusammen und übergab dem Mägdlein ein zusammengeschlagenes Papier mit der Weisung, solches Einem Hochedlen Rathe der Stadt Oels zu übergeben. Unter Thränen verließ sie den alten Vater, um seinem Willen, ach, vielleicht dem letzten! zu gehorsamen.

Sie eilte dem Rathhause zu, dessen Thurm von allen Seiten schwebende Arbeiter trug, die ihn wieder in eine Zierde der Stadt verwandelten, nachdem er durch das Unwetter vom 1. September 1535 fast einem Steinhaufen gleich gemacht worden war.

Da schritt Georg über den Markt, der so eben sein Tagewerk beendet, und gewahrte die Jungfrau. Wie vom Blitz getroffen stand er da und war unfähig, weiter zu gehen. Die Jungfrau schritt an ihm vorüber und er erkannte in ihr — seine Klara. — „Klara!" rief er ihr nach: „erinnerst du dich meiner nicht mehr?"

Die Jungfrau wandte sich um; die befreundete Stimme hatte ihr Herz wunderbar ergriffen. „Gott, du bist's, Georg?" schrie sie und wäre ihm in die Arme gesunken, wenn nicht das Dazwischentreten einiger Neugierigen dies verhindert hätte.

Klara unterrichtete den Geliebten in aller Kürze von der Krankheit und dem Auftrage ihres Vaters, indem sie ihm das Papier übergab. Die Aufschrift lautete: „An den Herrn von Reinau." —

„Seltsam!" erwiederte Georg. „Doch komm', Klara; ich werde dir einen kürzeren Weg zeigen."

So gelangten sie unter traulichen Gesprächen, die sich auf die trüben Stunden der Vergangenheit bezogen, zu dem Hause des Edlen v. Reinau Klara überreichte ihm schweigend das Papier und Georg harrte in einer Ecke des Gemaches, auf das Höchste gespannt, dem Ausgange des verhängnißvollen Augenblicks. Herr v. Reinau hatte erst wenige Zeilen gelesen, als er tief erschüttert das Papier zur Erde fallen ließ, ein Brustbild starr betrachtete und dann mit dem Ausrufe: „Kunigunde, meine Tochter, eile an das Herz deines glücklichen Vaters!" Klara in seine Arme schloß.

Wie ein Marmorbild stand Georg in der Ecke, seinen Augen und Ohren kaum trauend. Da nahm sein edler Gönner das Papier auf und gab es dem Bestürzten, damit er alle Zweifel über die Wirklichkeit dieses Auftrittes verbanne. Der Inhalt des Schreibens lautete wörtlich also:

„**Edler Herr!**

„Es sind heut gerade sechszehn Jahre, daß ich mit meiner Geige nach Oels kam um mein Stücklein Brot zu erwerben. Ein Seiltänzer aus dem Ungarlande zog mit mir des Weges und wir wurden einig, uns gemeinschaftlich zu verbinden; ich geigte und er tanzte. Acht Tage verweilten wir in Oels, und bei unserer Abreise stießen wir in der Dämmerung auf eine alte Matrone, die ein kleines zweijähriges Mägdlein auf dem Arme trug. In meinem Kumpan stieg sogleich der Gedanke auf: das Kind in seiner Kunst zu unterrichten, und ohne Weiteres riß er dasselbe aus den Armen seiner Wärterin und verschwand. Noch jetzt höre ich das Geschrei der Unglücklichen; ach! und wie oft haben mich diese herzzerreißenden Töne nicht zur Verzweiflung gebracht! das Brustbild, welches das geraubte Kind damals trug, findet ihr in diesen Papieren. — Als Klara das zehnte Jahr erreicht hatte, verunglückte der Seiltänzer. Ich nahm sie zu mir und durchzog mit ihr die deutschen Gauen, wo sie durch den Ertrag ihrer Kunst mir die Bürde des Alters erleichterte. — Der einzige Trost, der mir mein letztes Stündlein noch versüßen wird, ist der, daß ich euer Kind nach Pflicht und Gewissen zu allem Guten erzogen und angehalten habe, und für Klara's Tugend bürgen kann. Vergebt mir edler Herr, wie ich von Gottes Barmherzigkeit Vergebung hoffe.

Christoph Treu."

Herr v. Reinau, seine Tochter und Georg begaben sich nun ohne Verzug nach der Treb-

nitzer Gasse, um dem Pflegevater Kunigundens auf seinem Krankenlager Trost zuzusprechen und ihm seine Leiden zu erleichtern. Als sie in das enge Gemach traten, war es stille wie im Grabe. Der Alte schien zu schlummern. Kunigunde näherte sich dem Schlafenden; aber ein Strom von Thränen entquoll ihren Augen: denn er hatte seine irdische Wallfahrt geendet; der freie Geist hatte sich aufgeschwungen zu höhern, seligen Gefilden.

Von dem Orte wehmüthiger Erinnerung begaben sich die drei von mannigfachen Gefühlen Ergriffenen in das Kämmerlein der glücklichen Mutter, der jetzt nur noch mehr Freude bereitet wurde, als Herr v. Reinau ihr seine wiedergefundene Tochter vorstellte.

Nach der feierlichen Bestattung des Greises, die Herr von Reinau übernahm, fand das von letzterm veranstaltete Fest acht Tage nach Pfingsten Statt. Hier erreichte die Freude und das Entzücken den höchsten Gipfel, als der edle Geber Kunigunde und Georg als Verlobte in seine Arme schloß und sie seine Kinder nannte. „Euch," sprach er, „hat der Himmel zusammengefügt; keine irdische Macht darf euch scheiden!"

Im Jahre 1538 traten die Verlobten in die gottgeweihten Hallen zu St. Johann, um den Segen der Kirche für den Bund ihrer Herzen am Altare des Herrn zu erflehen. Es war das erste Paar, welches der erste evangelische Probst der Stadt Oels, Herr Nicolaus Polemann, einsegnete, und um so ergreifender wirkte die salbungsvolle Rede des neuen Dieners der Kirche auf das Brautpaar und die zahlreich versammelten Zuhörer.

Die Neuvermählten bezogen nun ihr Landgut, das ihnen der theure Vater zum Besitz angewiesen hatte, und Georg entsagte dem Seilerhandwerke auf ewige Zeiten. Die alte Mutter folgte ihnen, und sie bildeten fortan eine glückliche Familie.

Wohl ihnen! die Stunden der Prüfung waren vorüber. Aber viel hatten sie auch jener Zeit der Stürme und Trübsale zu danken! — das felsenfeste Vertrauen auf Gott war es, was ihnen aus jenen finstern Leidensnächten auf den neuen Pfad leuchtete, und ihren Glauben in allen Widerwärtigkeiten des Lebens aufrecht zu erhalten vermochte. — So ausgerüstet, sahen sie der Zukunft ruhig entgegen; und ob es auch von außen stürmte: sie bewahrten ein unerschütterliches Vertrauen zu dem Gott der Liebe und Gnade in der frommen Brust, das sie bis zum letzten Lebenshauche nicht verließ.

Miscellen.

(Wie der Fuchs den Jäger todtschießt. Eine Dorfgeschichte.) In einem schlesischen Dorfe lebt ein Bauer bekannt als ein Wilddieb weit und breit, aber schlauer als alle Jäger, die ihm vergeblich seit Jahr und Tag auflauern. Kürzlich kommt an einen Morgen ein Nachbar und sagt: Gevatter, hinterm Dorfe im Brunnen plätschert ein Fuchs, weiß der liebe Himmel wie er 'nein gefallen ist. Das Wasser geht ihm kaum bis zum Halse. Halbpart, wenn ihr ihn mit eurer Flinte todt macht. Der Bauer nimmt die Flinte, setzt einen tüchtigen Schuß auf und geht hinaus. Richtig, der Fuchs thut was er kann, um sich aus dem Brunnen zu helfen. Der Bauer legt an — halt schade um den Schuß schade um den Lärm. Ich will ihn unters Wasser ducken. Da bleibt mir der Pelz unversehrt. Hastig, wie er ist, nimmt er die Flinte und stößt mit dem Kolben nach dem Fuchse ihn zu ersäufen. Der Fuchs packt den Kolben, arbeitet, was er vermag, erwischt den Drücker, der Schuß knallt und geht dem Wildner durch die Brust, daß er niederstürzt und sein armes Leben aushaucht.

Ein Eckensteher sagte unlängst zu einem Andern: „Du jrüßest ja gar keenen Menschen mehr, bist wohl in een Nichthutabnehmens-Verein getreten?" — „Nee ick bin nich hineingetreten, aber ich hab' es vor, und drum thu' ich mir üben. Am Tage da jeht's mit dem Ufbehalten janz jut, aber eet Nachts, da fällt er mir immer vom Koppe."

Zum Jahresschluß 1846,
von der Redaktion.

Nimmer stehet still das Rad der Zeit;
Eilend fliehen uns're Lebensstunden,
Und bald ist ins Meer der Ewigkeit
Wiederum ein ganzes Jahr entschwunden.
Viele rufen schmerzerfüllt: „Es war
Gar ein trübes, gar ein schweres Jahr!“

Blieb auch unserm Vaterlande fern
Wilden Krieges grauenvoll Getümmel;
Waltete doch mancher Unglücksstern
Ueber uns am ernsten Schicksalshimmel.
Tausende betrübter Brüder sahn
Dornen nur auf ihrer rauhen Bahn.

Ach, in bitt'rer Armuth schleppten sich
Viele durch das jammervolle Leben;
Ihre Lage, sie war fürchterlich! —
Eltern mußte tiefer Schmerz durchbeben,
Wenn, zu lindern ihrer Kinder Noth,
Ihnen kein Erwerb die Mittel bot. — —

O, Ihr Glücklichen, die solcher Schmerz
Nie berührt und nie gebeugt darnieder,
Oeffnet den Bedrängten Euer Herz!
Ja, erbarmet Euch der armen Brüder,
Schaffet Euch des Wohlthuns Hochgenuß
Menschenfreundlich noch am Jahresschluß.

Armuth — ach, sie ist ein bittres Loos!
Sie begegnet Euch auf allen Wegen.
Schaut, wie viele Dürft'ge, nackt und bloß,
Ringen flehend Euch die Händ' entgegen!
Seid barmherzig, eh' zur Ewigkeit
Auch Euch führt der rasche Flug der Zeit!

O, die Menschheit ist ein Bruderbund
Von der guten Gottheit selbst gegründet,
Daß die Liebe darin werde kund. —
Auf denn, laßt uns Alle treuverbündet
Für der Menschheit große Sache treu
Wirken, und der Himmel steh' uns bei! —

Schwinde denn dahin, du altes Jahr!
Mit dir schwinde jede Noth auf immer!
Was uns beugte, was uns drückend war,
Zeige sich uns in der Zukunft nimmer!
Und mit dieser Hoffnung bringen wir,
Altes Jahr, die Abschiedsgrüße dir. — —

* *
*

Doch noch Eins: Das bald entschwund'ne Jahr
War nicht Allen nur ein Jahr der Leiden;
Vielen, Vielen, bracht es, das ist wahr,
Manche Glückesspenden, manche Freuden;
Diese schaun mit dankerfülltem Blick
Auf dasselbe heute froh zurück.

Mich, zum Beispiel, hat es hoch gefreut,
Daß ich viele werthe Gönner hatte,
Die auch dieses Jahr wie lange Zeit:
Beifall schenkten meinem Wochenblatte.
Ja, ob dieses Beifalls freu' ich sehr
Mich als dankergeb'ner Redakteur.

Nehmt den wärmsten, nehmt den besten Dank
Edle Freunde meiner schlichten Blüthen!
Ich will treu sie pflegen lebenslang,
Ihrer sorgsam warten, sie behüten,
Daß dieselben immer kräftig blühn,
Bis der Gärtner wird nach Jenseits ziehn.

☞ Diese Zeitschrift erscheint zum neuen Jahr wie gewöhnlich alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten. Das Kreisblatt vierteljährig 3 Sgr.

Redaktion, Druck und Verlag von E. J. Schlögel.